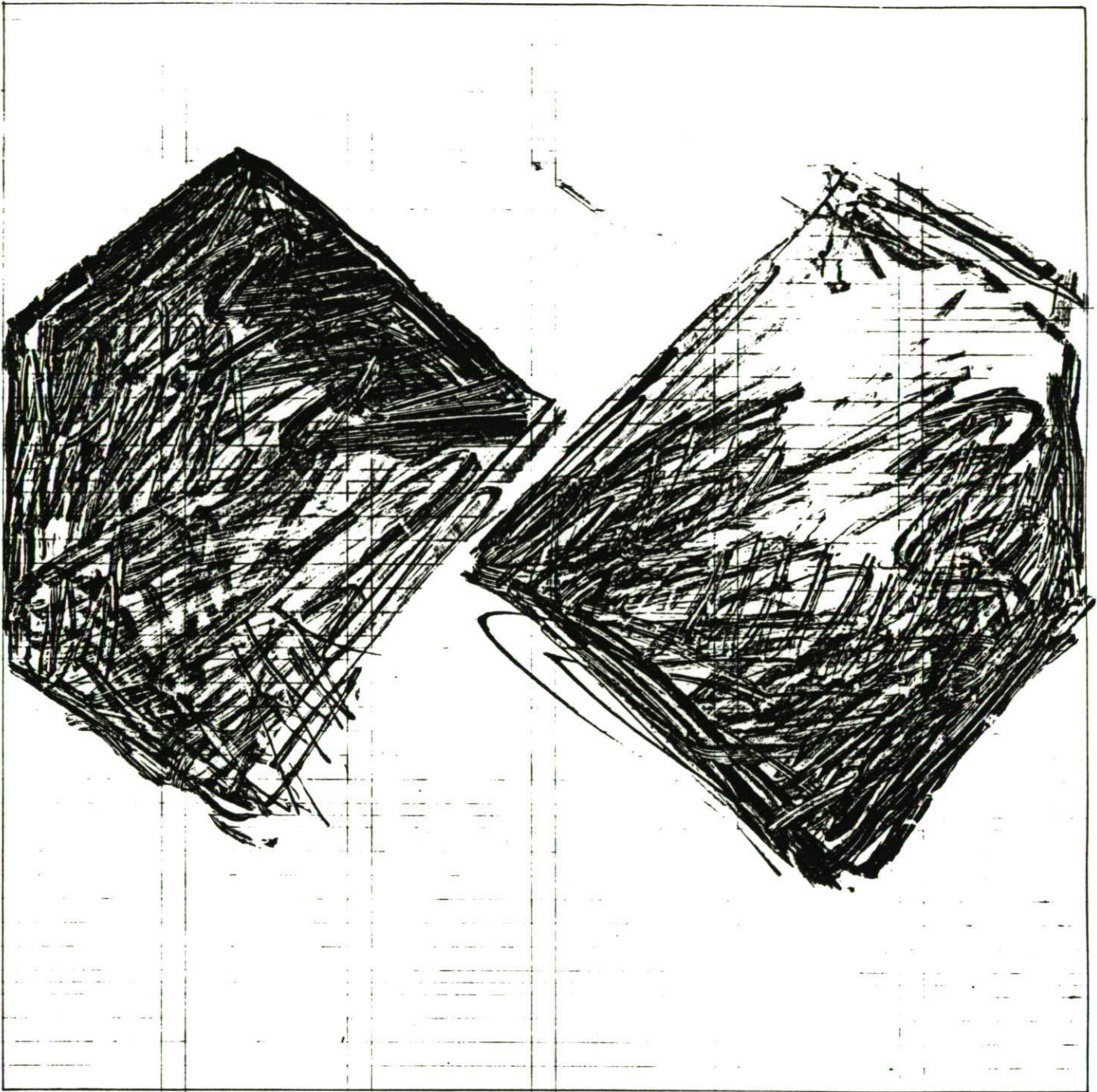


Gedanken in Worten zu meiner Malerei

Bilder sind wortlos. Bilder sind Flächen, welche Breite und Länge aufweisen und deren Untergrund der gleiche ist: Eine Fläche mit definierten Begrenzungen. Diese begrenzte Fläche fasziniert mich. Leer steht sie da. Darauf zu schreiben ohne Worte, darauf Zeichen zu setzen, ist die Forderung an mich. Der Pinsel und die Farbe in der Hand sind das Mittel, die Verbindung zwischen mir und der Fläche. Eine Betrachtung, ein Innehalten lässt den Pinsel in der begrenzten Fläche führen und schafft Räume. Diese Räume sind die konsequente Weiterführung meiner wortlosen Gedanken und Betrachtungen. Sie sind eigenständig geworden. Ich bin damit konfrontiert. Mit dieser Konfrontation erwacht das Wissen um die geschaffenen Räume. Linien, Striche, Farben sind visuell erfassbar. Ist die Bedeutung der Empfindung noch vorhanden, mag sie bestehen in der visuellen Wirklichkeit, hat sie Aussagekraft? Diese Realitätskonfrontation zersetzt und zerstört manche Grundlinie, baut um, oder lässt entstehen. Die visuelle Sprache auf der Fläche entsteht. Zu diesem Zeitpunkt erwacht das Wissen um die Alltäglichkeit, die Vergänglichkeit. Suchen und Vergleichen wechseln sich ab. Motive und Motivation werden zerstückelt. Was will entstehen und kann es bestehen sind Schwerpunkte in dieser Phase des Vergleichs, der Definierung der Motive. von Bedeutung wird auch – wie «sprechen», «sagen» andere Bilder, wie vermitteln sie und was vermitteln sie. Robert Motherwell war der erste, bei dessen Bilder ich diese Vermittlung ohne Worte erspürte. Bei Helen Frankenthaler sind es Farben und Kompositionen, die

mich bewegen. Bei Robert Manguel sind es die Spannungen der Kompositionen in ihrer ganzen Einfachheit, und Georgia O'Keeffe lässt mich vor allem durch ihre Aussage aufhorchen: «Ich musste mir sagen: Ich kann nicht leben, wo ich will. Ich kann nicht hingehen, wo ich will. Ich kann nicht machen, was ich will. Ich kann nicht einmal sagen, was ich will. Ich sah ein, dass ich der dümmste Narr wäre, nicht wenigstens zu malen, wie ich wollte, und zu sagen was ich wollte, wenn ich malte, denn dies schien das einzige zu sein, das ich tun konnte, was niemanden ausser mich selbst anging». Diese Erkenntnis, dieses Bewusstsein, das ich male, weil ich malen will, lässt mich frei werden für Versuche. Ich begann zu reduzieren, mich einzuschränken. Ich reduzierte meine Bildsprache, meine Übermittlungsträger auf Quadrat, Kreis und Fläche (Fläche als Teilstück einer Mauer oder Strasse). Das Quadrat, eine ruhige Form. Gleichheit, totale Gerechtigkeit in der eigenen Form, überschaubar. Doch diese Gleichheit und Überschaubarkeit verändert sich sofort, wenn das Quadrat auf der begrenzten Fläche steht. Eine Spannung entsteht. Zwei Linien, die sich treffen ergeben nicht nur die Weiterführung der Form, sondern eine Aussage. Die Sprache, die Übermittlung ohne Worte und ohne Verbindung zu einem Objekt, entwickelt sich. Der Kreis – rund, ewig, harmonisch. Die Aussage auf der Bildfläche kann sich vielfach verändern. Die Fläche, sie lebt in sich. Helligkeit und Dunkelheit wechseln sich ab. Jeder Pinselstrich kann verändern, ist von Bedeutung. Mit diesen Reduzierungen entstehen neue Räume. Diese Räume dazwischen – Zwischen-



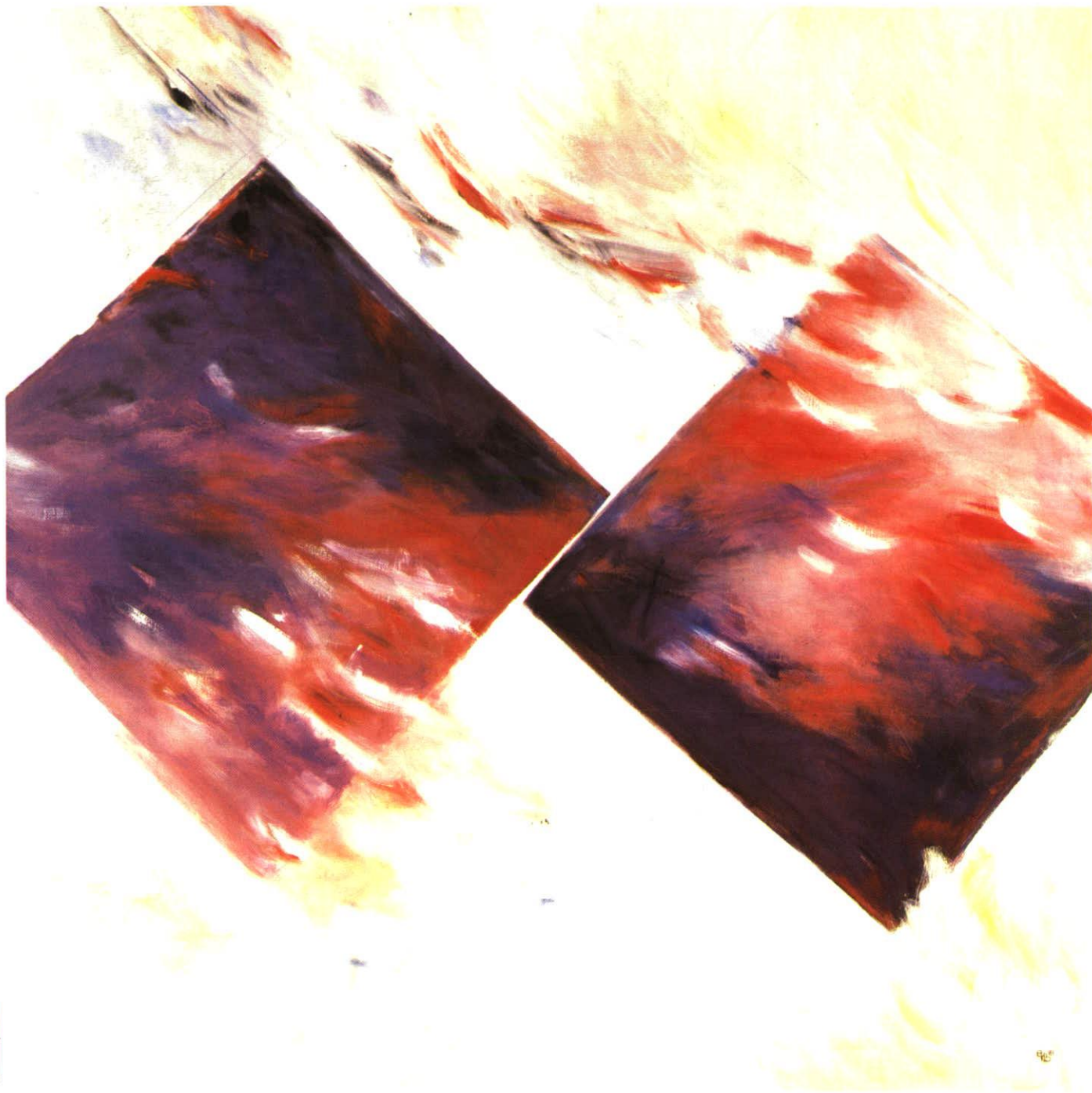
räume — werden eigenständig.  
Eine neue Thematik entsteht:  
Zwischenräume.

Es entsteht, es entwickelt sich,  
und das Bild lebt als «eigene  
Sprache ohne Worte». Ich kann  
sagen — ohne zu sprechen. Der  
Gedanke zwischen dem unge-

denken Wort und dem  
gedachten Wort beginnt existenz  
zu werden. Die Augen  
nehmen diese Existenz auf und  
vermitteln. In dieser sprachlosen  
Übermittlung liegt eine Wirklichkeit  
geborgen, liegt meine Wirklichkeit.

Zwei Quadrate - F. 1987  
Acryl auf Sperrholz  
772 x 772 cm





bisau gelb rot schwarz

Δ +

E. KAUFMANN S.57

+ Δ

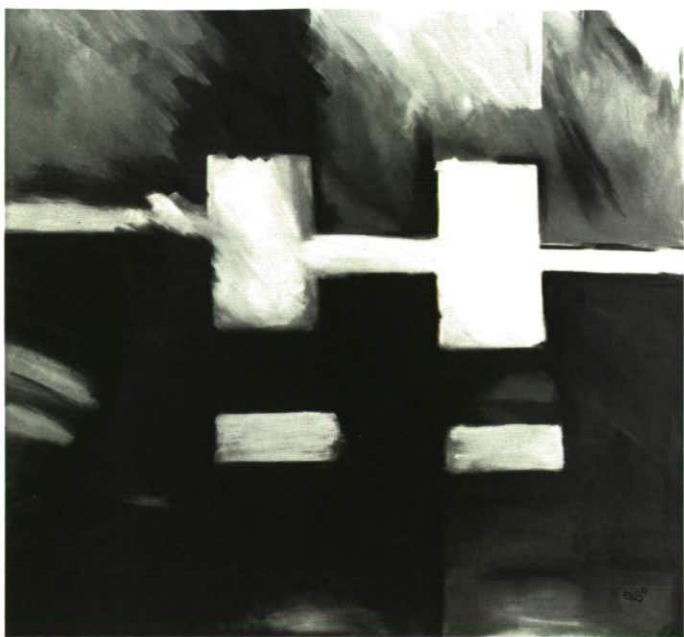


E. KAUFMANN  
S.58

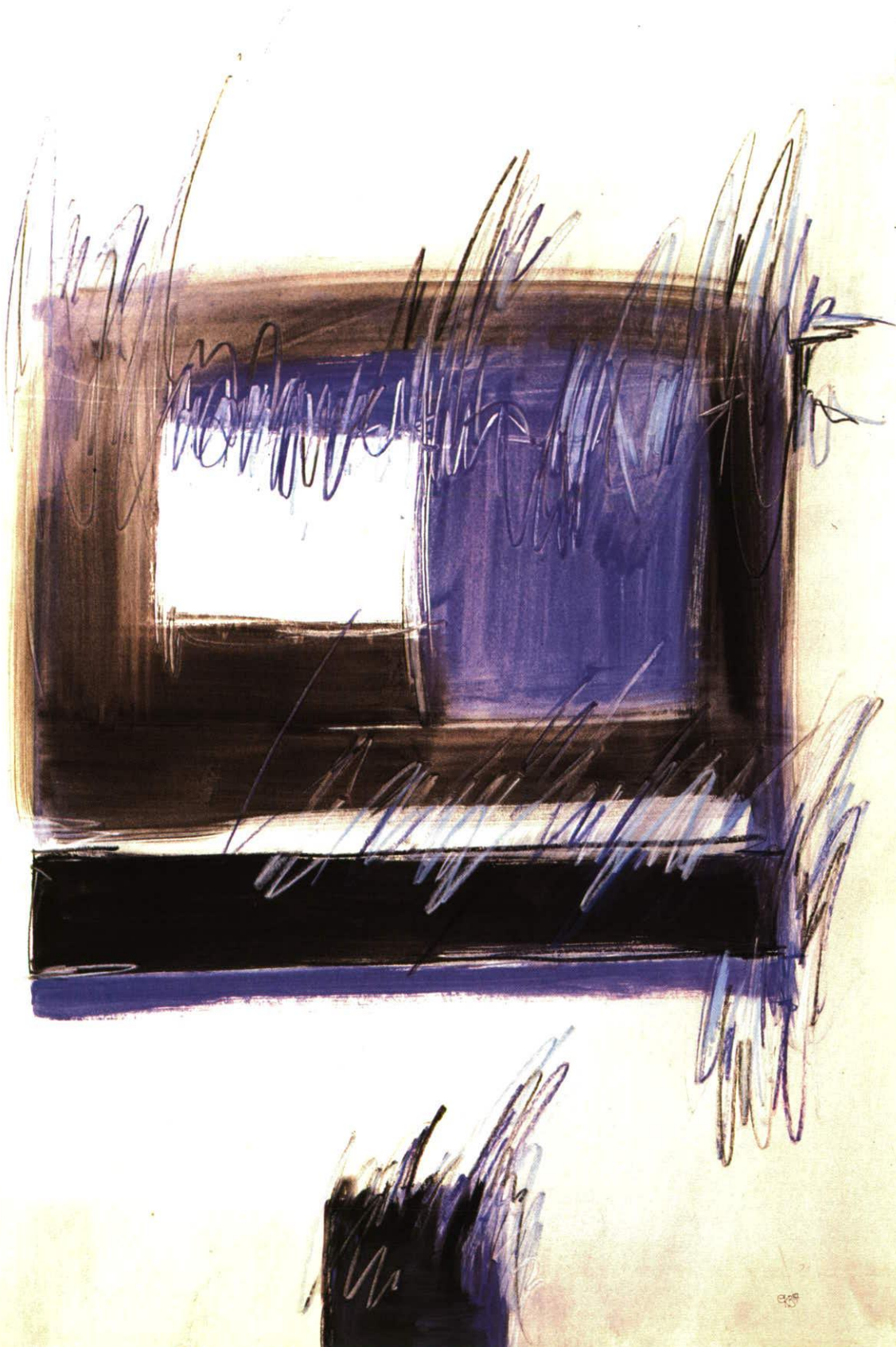


E. KAUFMANN  
S. 59





Δ +



Δ +

blau gelb rot schwarz

S. 61  
E. KAUFMANN